



MANFRED BÖCKL

VERBORGENE
SCHÄTZE
IN **BAYERN**

Wo und wie man im Freistaat heidnische Opfergaben, Münzhorte,
Waffen, Schmuckstücke und andere historische Relikte finden kann

Manfred Böckl

Verborgene Schätze in Bayern

Wo und wie man im Freistaat
heidnische Opfergaben, Münzhorte,
Waffen, Schmuckstücke
und andere historische Relikte finden kann

MANFRED BÖCKL

VERBORGENE
SCHÄTZE
IN BAYERN

Wo und wie man im Freistaat heidnische Opfergaben, Münzhorte,
Waffen, Schmuckstücke und andere historische Relikte finden kann

SüdOst Verlag

Bibliografische Information der Deutschen Nationalbibliothek

Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation in der Deutschen Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische Daten sind im Internet über <http://dnb.dnb.de> abrufbar.
ISBN 978-3-86646-782-8

1. Auflage 2017

ISBN 978-3-86646-782-8

© SüdOst-Verlag in der Battenberg Gietl Verlag GmbH, Regensburg
www.gietl-verlag.de
Alle Rechte vorbehalten.

Titelbild:

Schatztruhe: 123RF.com, Urheber: olegdudko

Himmel: Pixabay.com

Keltengold links: Gerhard Hirsch Nachfolger, Auktion 293, 25.09.2013, Lot number: 2014

Keltengold rechts: Gorny & Mosch, Auktion 240, Nr. 8, 10.10.2016

Burgruine Weißenstein: Tourist Information Regensburg

Inhalt

Bernstein, Keltengold und Rittersilber	
Die fünf spektakulärsten Schatzfunde in Bayern	6
 Der Silberschatz des Kurfürsten Maximilian	
und der Hort des Ritters von Weichs	10
 Achtunddreißig bayerische Sagen	
als Wegweiser zu verschollenen Schätzen	19
Schatzsagen aus Niederbayern	20
Schatzsagen aus der Oberpfalz	36
Schatzsagen aus Oberbayern	49
Schatzsagen aus Franken und Schwaben	57
 Acht spezielle Ratschläge	
für eine – vielleicht – erfolgreiche Schatzsuche	71
Burgruinen, Burgställe und verlassene Klöster	72
Höhlen als Schatztresore aus uralter Zeit	75
Bronzezeitliche und keltische Grabhügel	78
Geheimnisvolle keltische Viereckschanzen	80
Die Überreste des römischen Limes	83
Makabre Funde auf Schlachtfeldern	86
Plätze, wo einst Dörfer oder Höfe standen	90
Uralte versteinerte Schätze im Altmühltal	93
 Bei (fast) jeder Schatzsuche gilt:	
Gesetzliche Bestimmungen beachten!	96
 Glossar	98

Bernstein, Keltengold und Rittersilber

Die fünf spektakulärsten Schatzfunde in Bayern



Heinrich Schliemann vertraute auf den Wahrheitsgehalt von Homers grandioser Erzählung „Ilias“. Der deutsche Amateurforscher des 19. Jahrhunderts ließ sich von präzisen Ortsangaben in Homers Geschichte über den Trojanischen Krieg leiten – und entdeckte das historische Troja, in dessen Ruinen sich zudem Schätze von immensem Wert fanden.

Ähnliches geschah im Jahr 1988 in der Gemeinde Kranzberg im baye-rischen Landkreis Freising. Dort gingen der Arzt und Amateurarchäo-loge Dr. Manfred Moosauer und dessen Bekannte Traudl Bachmaier ei-ner uralten Sage nach. „Zwischen Tünzhausen, Bernstorf und Kranz-berg liegt eine versunkene Stadt“, heißt es in dem Sagentext – und tat-sächlich fanden die beiden Hobbyarchäologen auf einem Hügel im Kranzberger Ortsteil Bernstorf die Überreste einer mächtigen bronz-ezeitlichen Ansiedlung.

Die vorgeschichtliche Stadtanlage erstreckte sich vor etwa dreiein-halbtausend Jahren über ein Areal von circa 14 Hektar und war von starken Wällen geschützt. Nach ihrer Entdeckung durch die beiden Amateurarchäologen wurden umfangreiche wissenschaftliche Unter-suchungen durchgeführt, und es wurde klar: Die versunkene Stadt war einstmals die wohl wichtigste bronzzeitliche Herrschafts- und Han-delsmetropole nördlich der Alpen.

Diese Erkenntnis ergab sich unter anderem auch aufgrund von spek-takulären Funden, die Dr. Moosauer und Traudl Bachmaier innerhalb der Wallanlagen der vorgeschichtlichen Stadt machten. Es handelte sich um einen dreieckig gestalteten Bernstein, auf dem ein menschliches Antlitz und mykenische Schriftzeichen zu erkennen sind; außerdem um ein goldenes, mit reichen Verzierungen versehenes Kronendiadem so-wie um Hals- und Armringe, Gewandfibeln, Dolche und Äxte aus Edel-metall oder Bronze und schließlich um große Schmucknadeln, die aus ägyptischem Gold gefertigt wurden.

Dieser Schatz von Bernstorf befindet sich heute im Kranzberger Bronzezeitmuseum, das infolge des Wiederauffindens der vorgeschichtlichen Stadtanlage entstand – aber auch anderswo in Bayern können höchst wertvolle Schatzfunde bewundert werden.

So ist im Kelten-Römer-Museum in Manching bei Ingolstadt ein keltischer Goldschatz zu sehen, der 1999 auf dem Gelände eines ehemaligen latènezeitlichen Oppidums entdeckt wurde, von dem sich bis in die Gegenwart herauf Teile der Umwallung erhalten haben. Diese keltische Stadt wurde im vierten Jahrhundert v. d. Z. gegründet und blühte bis ins letzte vorchristliche Jahrhundert; dann wurde sie von ihren Bewohnern verlassen – wahrscheinlich, weil die Kelten einen militärischen Vorstoß der Römer über die Alpen befürchteten; einen Großangriff, der sodann im Jahr 15 v. d. Z. brutale Realität wurde.

Das Oppidum besaß eine Größe von 380 Hektar, war von einer sieben Kilometer langen Wehrmauer umgeben und konnte um die 10.000 Menschen – Druiden, Adelskrieger, Händler, Handwerker, Bauern und Pferdezüchter mit ihren Familien – beherbergen. Seine Lage an der Einmündung der Paar in die Donau ermöglichte weitreichende Handelsbeziehungen auf den Wasserwegen, sodass die Manchinger Kelten sehr wohlhabend wurden – und einige Generationen bevor die Stadt aufgegeben wurde, gelangte der oben erwähnte Schatz in die Erde.

Der im Jahr 1999 wiedergefundene Hort besteht aus 450 Goldmünzen und einem großen Goldklumpen; die Münzen wurden allesamt in Böhmen hergestellt, wohin die Manchinger Kelten offenbar intensive Kontakte pflegten. Aus welchem Grund der Goldschatz einige Zeit vor dem Niedergang des Oppidums vergraben wurde, ist ungeklärt – klarer ist hingegen der Hintergrund eines Fundes von Silbermünzen in Manching, der 1936 gemacht wurde. Zusammen mit diesen Münzen wurden nämlich auch Gussformen für Rohsilber und Münzprägestempel entdeckt, weshalb gesichert ist, dass es in der latènezeitlichen Keltenstadt eine Münzstätte gab.

Ebenfalls aus der späteren Keltenzeit stammt ein Schatz, der 1987 in Wallersdorf bei Landau/Isar ganz zufällig entdeckt wurde. Beim Umgraben seines Gartens stieß ein Hausbesitzer auf 368 Regenbogenschüsselchen: keltische Goldmünzen, die aufgrund ihrer Form an winzige Schüsseln erinnern. Dieser Münzhort stammt aus dem zweiten Jahrhundert v. d. Z.; er war lange im Niederbayerischen Archäologiemuseum in Landau zu besichtigen. Von dort aber wurde er im Jahr 2015 an die Archäologische Staatssammlung in München abgegeben, weil das Landauer Museum aus nicht wirklich nachvollziehbaren Gründen stark verkleinert wurde.

Im Gäubodenmuseum der niederbayerischen Stadt Straubing ist neben zahlreichen anderen Exponaten auch ein europaweit berühmter Römerschatz zu sehen. Er wurde 1950 auf dem Areal des einstigen römischen Militärlagers Sorviodurum, das im Bereich des heutigen Straubinger Petersfriedhofes lag, im Zuge einer Ausgrabung entdeckt.

Prunkstücke des Hortes sind höchst eindrucksvolle Gesichtshelme sowie kunstvoll verzierte Beinschienen von Offizieren und ähnlich aufwändig geschmückte Ross-Stirnen aus der römischen Kaiserzeit – und man nimmt an, dass dieser Schatz angesichts eines feindlichen Angriffs auf das Militärlager vergraben wurde und später, weil die Garnison unterging, nicht mehr gehoben werden konnte.

*Der Straubinger Römerschatz zählt zu den wertvollsten Funden seiner Art in Deutschland.
(Foto: Gäubodenmuseum Straubing/Fotowerbung Bernhard)*



Schließlich muss noch ein mittelalterlicher Schatz erwähnt werden, der im Jahreswechsel von 2007 auf 2008 in der oberbayerischen Burg Dollnstein im Landkreis Eichstätt ans Licht kam. Archäologen entdeckten in der Burganlage einen Topf, der rund 3000 Silbermünzen mit einem Gesamtgewicht von etwa zwei Kilogramm enthielt. Die Münzen stammen höchstwahrscheinlich aus dem 13. Jahrhundert und waren einst in der ehemaligen Burgstallung vergraben worden.

Das Gefäß, in dem sie sich befanden, war mit einer Axtklinge abgedeckt worden; diese wiederum hatte man mit einem großen Stein beschwert. Wann genau der Schatztopf in den Boden der Stallung gebracht wurde, ist unklar – die Wissenschaftler haben jedoch einen Verdacht: Zwischen 1250 und 1260 lagen nämlich die Hirschberger Grafen, denen die Feste Dollnstein damals gehörte, mit König Ottokar von Böhmen im bewaffneten Streit. Der böhmische Monarch ließ zu jener Zeit verschiedene Hirschberger Burgen belagern; auch Dollnstein gehörte dazu, und vermutlich wurde der Silberschatz deshalb im Stall in Sicherheit gebracht und später aus irgendeinem Grund nicht wieder geborgen.

Die fünf hier vorgestellten spektakulären Schatzfunde zeigen auf, welch immense materielle und historische Werte in bayerischer Erde entdeckt werden können. Die Schatzhorte von Kranzberg, Manching, Wallersdorf, Straubing und Dollnstein konnten mit Glück gefunden werden – andere Schätze hingegen sind zwar aus historischen Überlieferungen bekannt, doch blieben sie bis heute verschollen.

Und die beiden berühmtesten verlorenen Schätze Bayerns wollen wir nun im nächsten Kapitel kennenlernen.

Der Silberschatz des Kurfürsten Maximilian und der Hort des Ritters von Weichs



Der bayerische Herzog und spätere Kurfürst Maximilian I. war einer der schlimmsten Kriegstreiber des 17. Jahrhunderts. Ihn, einen fanatischen Katholiken, trifft die Hauptschuld am Ausbruch des Dreißigjährigen Krieges im Jahr 1618. Der Wittelsbacher Maximilian profitierte bald darauf sogar noch vom Religionskrieg zwischen katholischen und protestantischen Heeren, weil es ihm 1623 gelang, vom Landesherzog zum Kurfürsten des Heiligen Römischen Reiches aufzusteigen. Anno 1648 indessen, im letzten Kriegsjahr, schlugen seine zutiefst hasserfüllten antiprotestantischen Taten auf ihn zurück.

Eine schwedische Armee, die von französischen Einheiten unterstützt wurde, fiel nach Bayern ein, dezimierte die dortigen katholischen Truppen und rückte gegen München vor. Da der Fall seiner Residenzstadt drohte, blieb dem Kurfürsten kein anderer Ausweg als die Flucht. Zusammen mit seiner Familie, seinem Hofstaat und seinen Leibwächtern zog sich Maximilian zunächst eilig nach Wasserburg zurück, und auf Fuhrwerken wurde der wittelsbachische Hausschatz mitgeführt: insbesondere schwere Lasten von wertvollem silbernen Tafelgeschirr.

Am Wasserburger Innhafen bestiegen der Kurfürst und seine Begleiter eine Reihe von Flussbooten; auch der Schatz wurde auf mehrere der Innplätten verladen. Dann legten die Boote vom Ufer ab und wurden stromabwärts gesteuert: in Richtung Mühldorf, der ersten Station des Fluchtweges nach Passau, Linz und Wien.

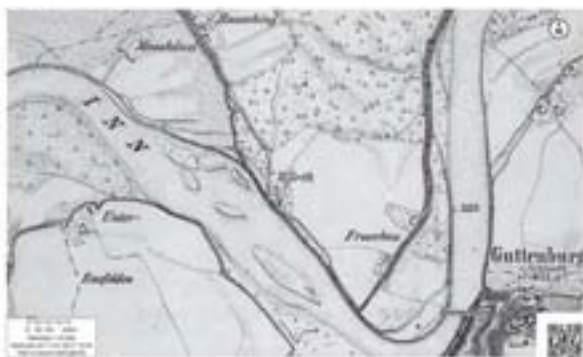
Schon nach wenigen Stunden jedoch, noch ehe Mühldorf erreicht wurde, kam es zu einem Unfall. Eines der Schatzboote kollidierte mit dem Tragepfeiler einer Innbrücke, zerbarst an dem Hindernis, kenterte und versank. Etliche Männer, die sich auf der Platte befunden hatten, ertranken; jener Teil des Silberschatzes, der auf dem Boot transportiert worden war, verschwand in der Tiefe des Innflusses.

Angesichts der Bedrohung durch die feindlichen Truppen versuchten die Begleiter Maximilians gar nicht erst, das verlorene Tafelgeschirr wieder aus dem Inn zu bergen. Notgedrungen setzten die Münchner ihre hastige Flucht fort; der Silberschatz blieb auf dem Flussgrund liegen und sollte auch später nicht mehr aufgefunden werden. Lediglich einige wenige Einzelstücke des Silbergeschirrs wurden im Lauf der folgenden Jahrhunderte zufällig von Berufsfischern oder Freizeitanglern aus dem Innwasser gezogen; das Gros des Kurfürstenschatzes aber ist bis auf den heutigen Tag verschollen.

Aufgrund moderner Recherchen kann gesagt werden, dass der Wert des im Inn versunkenen Silberschatzes – Prachtkelche, Prunkteller, große Servierplatten, Tafelbecher und anderes Luxusgeschirr – immens ist. Das Gesamtgewicht der verlorenen Bootsladung wird auf mehr als vier Zentner geschätzt, und die silbernen Antiquitäten würden auf dem derzeitigen Markt ungefähr zweieinhalb Millionen Euro einbringen.

Daher ist es kein Wunder, dass es immer wieder Schatzsucher gab, die auf dem Inngrund zwischen Wasserburg und Mühldorf ihr Glück versuchten. Doch alle diese Unternehmungen blieben, von den paar Zufallsfunden abgesehen, erfolglos – und der Grund dafür ist folgender: Die Brücke, an welcher die Schatzplätte scheiterte, existiert schon lange nicht mehr, weshalb der exakte Unfallort seit vielen Generationen nicht bestimmt werden kann. Zudem verteilten sich die wenigen Funde, die von Fischern oder Anglern gemacht wurden, auf einen relativ langen Flussabschnitt, was bedeutet: Zumindest einzelne Teile des verlorenen Schatzes müssen im Lauf der Zeit von der Innströmung vom Unfallort weggeschwemmt worden sein.

Wollte man den Silberschatz, respektive sein Gros bergen, so müsste man wissen, wo die Flussbrücke einst gestanden hat. Topographische Angaben darüber sind aber aus der Zeit Maximilians nicht erhalten; auch sonst fehlen eindeutige Aufzeichnungen. Deshalb bleibt nur eine Möglichkeit, den Brückenplatz mit einigermaßen reeller Wahrscheinlichkeit zu bestimmen – mit Hilfe alter Landkarten.



Die drei Flussabschnitte des Inn zwischen Wasserburg und Mühldorf, wo die Brücke gestanden haben könnte, an welcher das Schatzboot des Kurfürsten Maximilian verunglückte. (Bildquellen: Kartenvierer des Freistaates Bayern; Uraufnahme 1808 – 1864)

Die drei hier vorgestellten Kartenausschnitte zeigen den Fluss so, wie er in früherer Zeit aussah. Zu finden sind diese Landkarten im Internet unter dem Suchbegriff „BayernAtlas – der Kartenviewer des Freistaates Bayern“.

Dieses leicht zu bedienende elektronische Kartenwerk zeigt die von 1808 bis 1864 entstandenen geographischen Uraufnahmen der bayerischen Landesteile. Über das Suchfeld kann zum damals noch unregulierten Inn zwischen Wasserburg und Mühldorf navigiert werden, und wenn man dies tut, wird man im Bereich zwischen den Ortschaften Jettenbach und Oberflossing (sehr viel näher bei Mühldorf als bei Wasserburg gelegen) auf die drei hochinteressanten Flussabschnitte stoßen, wo der Silberschatz des Kurfürsten Maximilian auf seine Entdeckung warten könnte. Denn in jedem dieser Innabschnitte gab es einstmal Inselgruppen oder größere Inseln, die einen relativ einfachen Brückenschlag über den Strom ermöglicht hätten, und daher könnte die Schatzplatte im einen oder anderen dieser Flussabschnitte versunken sein.

Die erste dieser Stellen lag etwas nordöstlich von Jettenbach auf der Höhe von Kraiburg. Ziemlich genau nördlich des Dorfes Maximilian (vielleicht ein Omen?) zeigt die Karte zwei umfangreiche Eilande mit vorgelagerten Sandbänken im Inn, die einen in der Frühen Neuzeit vermutlich hölzernen Brückenbau sehr erleichtert hätten.

Ein Stück weiter stromabwärts befand sich am nördlichen Innufer gegenüber von Guttenburg die Ortschaft Wörth (heute nur noch eine große Hofstätte), und auch dort gab es früher Inseln; eine ganze Inselgruppe von sechs Eilanden sogar. Zudem deutet der historische Ortsname Wörth, der in altertümlicher bayerischer Sprache nichts anderes als eine Flussinsel bezeichnet, darauf hin, dass an dieser Stelle schon immer eine oder mehrere Inseln existierten, und das macht den Stromabschnitt bei Guttenburg/Wörth zu einem weiteren heißen Kandidaten für die Suche nach dem Kurfürstenschatz.

Aber auch eine Stelle westlich von Oberflossing, das bereits nahe bei Mühldorf liegt, könnte der Schauplatz der Bootshavarie gewesen sein.

Denn im Westen dieses Ortes lag ebenfalls ein großes Eiland im Inn, welches die Flussbreite auf weniger als die Hälfte reduzierte, weshalb dort ebenfalls ein leichter Brückenschlag möglich gewesen wäre.

Interessant bei der Untersuchung der historischen Landkarte ist schließlich noch die Tatsache, dass es anderswo auf der Fluss-Strecke zwischen Wasserburg und Mühldorf keine weiteren nennenswerten Inseln oder Inselgruppen gab. Eine technisch relativ einfache Überbrückung des Stromes wäre also nur an den drei genannten Stellen möglich gewesen, und da die Menschen vergangener Zeiten bei solchen Baumaßnahmen sicher darauf achteten, den Weg des geringsten Widerstandes zu gehen, spricht sehr viel dafür, dass die Brücke, wo das Schatzboot scheiterte, entweder beim Dorf Maximilian oder aber bei Guttenburg/Wörth beziehungsweise Oberflossing gelegen haben muss.

So viel zum verschollenen Silberschatz des bayerischen Kurfürsten – und nun wollen wir uns einem steinreichen mittelalterlichen Ritter zuwenden, der einen riesigen Goldschatz in den bayerischen Voralpen versteckt haben soll.

Eine Sage (Quelle: Willibald Schmidt: „Sagen aus dem Isarwinkel“. Bad Tölz 1936) berichtet über diesen Adelsherrn:

Vor tausend Jahren saß auf seiner Burg bei Ohlstadt der Ritter von Weichs. Oben am Heimgarten hatte er ein Goldbergwerk, aus dem er unermessliche Schätze in seinen Truhen sammelte. Als aber die Hunnen in Bayern einfielen, Kirchen und Klöster, Dörfer und Burgen anzündeten und plünderten, da wollte er seinen Reichtum vor den flinken gelben Räubern in Sicherheit bringen. Mehr als dreißig Maultiere schleppten die Kisten auf den Heimgarten. Dort versteckte er sie in den tiefen Gängen seines Bergwerks. Dann schüttete er die Eingänge mit Felsblöcken zu, dass sie niemand mehr erkennen sollte. Für sich aber meißeelte er die Ziffer V (die lateinische Fünf; Anmerkung des Autors) in etliche Steine als Merkzeichen. Dann ritt

er mit seinen Kriegsknechten über das Gebirge nach dem Land Italien, um erst zurückzukehren, wenn die Hunnen wieder in ihre ungarische Heimat abgezogen wären. Aber auf der Reise wurde er von Räubern überfallen und samt seinem ganzen Tross erschlagen. So blieben die Schätze des Ritters von Weichs in den Tiefen des Heimgartens vergraben. Später behaupteten oft alte Jäger und Wurzelgräber, dass sie oben in den Felshängen die Ziffer V gelesen hätten, aber den Goldschatz konnte doch niemand ans Licht bringen.

Hier muss zunächst grundsätzlich angemerkt werden, dass Sagen zwar stets einen wahren Kern haben; dass sich aber um diesen Kern manchmal erzählerische Elemente ranken, die historisch nicht unbedingt hieb- und stichfest sind, weil beispielsweise verschiedene geschichtliche Ereignisse im Lauf der oft jahrhundertelangen mündlichen Sagentradition miteinander vermischt wurden.

Im Fall des hier zitierten Sagentextes scheinen zwei unterschiedliche Volkserinnerungen vermengt worden zu sein. Zum einen geht es gleich am Anfang um die Ungarneinfälle (nicht Hunneneinfälle) in Bayern, die sich, wie die Sage einigermaßen richtig angibt, im frühmittelalterlichen zehnten Jahrhundert ereigneten. Zum anderen erzählt die alte Überlieferung vom Goldbergbau in den bayerischen Voralpen, der allerdings zur Zeit der Ungarnkriege (in welcher Epoche es außerdem noch keine Ritterburgen gab) gewiss nicht betrieben wurde. Der Abbau von Gold und Silber im Gebirge fand erst im Hoch- und Spätmittelalter statt, weshalb der reiche Ritter von Weichs in diese Zeit gehört – und dort auch dingfest gemacht werden kann.

Die Weichser Adelsherren residierten vom frühen 13. bis zum 15. Jahrhundert hauptsächlich auf ihrer Stammburg Weichs an der Glonn im heutigen Landkreis Dachau. Von Generation zu Generation bekleideten sie das wichtige Erbkämmereramt des Bistums Freising, und Anno 1410 wurde der Freiherr Degenhart von Weichs sogar zum Freisinger Bischof geweiht. Einige Zeit zuvor, im 14. Jahrhundert, lebte ein anderer Edler von Weichs jedoch nicht auf der Stammburg seines Geschlechts

oder am Bischofssitz in Freising, sondern auf der Schauenburg in der Gemarkung Ohlstadt bei Garmisch-Partenkirchen – und bei diesem Ritter muss es sich um den Adligen handeln, um den sich die Sage dreht.

Denn jener Weichser Ritter besaß eine Goldmine im nahe der Schauenburg gelegenen Heimgarten: einem schroffen Bergzug, der sich über dem Kochel- und dem Walchensee erhebt. Dort ließ er das wertvolle Edelmetall abbauen und wohl auf seiner Festung zu Barren und Münzen weiterverarbeiten, und im Lauf der Zeit häufte er auf diese Weise einen gewaltigen Schatz an.

Dann aber brach eine Fehde zwischen dem Ritter und der Reichsstadt Augsburg aus. Augsburger Söldner belagerten die Schauenburg – allerdings vergeblich; nach einiger Zeit zogen sie, ohne die Feste eingenommen zu haben, wieder ab. Der Weichser Ritter fürchtete jedoch offenbar einen weiteren Angriff seiner Feinde, weshalb er nun seinen Goldschatz in Sicherheit bringen wollte. Er ließ den Schatz, so die örtliche Volksüberlieferung, auf fünfzehn Maulesel (nicht dreißig Maultiere, wie in der Sage) verladen und ihn zu seiner Goldmine im Heimgarten transportieren. In dem Bergwerk, wohl in einem der Abbaustollen, wurden die Behälter mit dem Edelmetall versteckt; danach ließ der Weichser Ritter den Zugang und möglicherweise auch den Pfad zur Mine mit Steinen und Felsblöcken verschütten.

Damit der Goldschatz aber später wiedergefunden werden konnte, brachte der Weichser Adelsherr an verschiedenen Stellen des Berges in den Fels eingemeißelte Wegmarken an: jeweils die in der Sage erwähnte römische Ziffer V. Nachdem dies getan war, zog der Adlige, um aus der Reichweite seiner Augsburger Feinde zu kommen, samt seinen Gefolgsleuten nach Italien ab. Sein Exil konnte er aber später nicht mehr verlassen; er verstarb jenseits der Alpen – und daher wurde der Schatz im Heimgarten nicht wieder gehoben.

Die fünfzehn Maulesellasten an Gold sollen sich bis auf den heutigen Tag irgendwo in den Bergwerksstollen befinden. Immer wieder wurde

in den vergangenen Jahrhunderten nach ihnen gesucht, doch niemand konnte den Minenzugang und damit den Schatz ausfindig machen.

In den Fünfziger Jahren des 20. Jahrhunderts allerdings fand eine Frau im Erdboden auf der Kaseralm, die unweit des Heimgartens liegt, zwei mittelalterliche Goldmünzen, die jedoch nicht aus dem 14. Jahrhundert, also dem Spätmittelalter, stammten, sondern nach wissenschaftlicher Untersuchung auf das Hochmittelalter datiert wurden.

Es ist möglich, dass der Schatz des Ritters von Weichs nicht nur aus Gold bestand, das zu seinen Lebzeiten geschürft und verarbeitet wurde; zu dem Hort, der im Bergwerk verborgen wurde, könnten durchaus auch ältere Münzen sowie andere wertvolle Gegenstände aus dem ererbten Familienbesitz des Adligen gehört haben. So gesehen, könnten die beiden hochmittelalterlichen Geldstücke von der Kaseralm durchaus Bestandteil des Weichser Schatzes gewesen und vielleicht während des Maulesel-Transports zur Heimgarten-Mine verloren worden sein.

Mitte des 20. Jahrhunderts motivierte der Münzfund der Frau zahlreiche andere Menschen dazu, im Heimgarten nach dem verschollenen Goldschatz zu suchen. Aber diese Leute blieben ebenso erfolglos wie alle anderen vor ihnen – und dies, obwohl der Ritter von Weichs doch seine Wegmarken im Heimgarten-Gebiet angebracht hatte. Freilich kamen zu den ursprünglichen V-Meißelungen in späteren Zeiten viele weitere von ganz ähnlicher Art hinzu, weil es nämlich immer wieder Spaßvögel gegeben hatte, die solche Zeichen an willkürlichen Plätzen in den Fels schlugen, um Schatzsucher zu narren.

Die falschen Wegmarken könnten jedoch unter Umständen von den echten unterschieden werden. Nämlich dann, wenn man annimmt, dass der Weichser Burgherr gar keine römischen Fünfen ins Felsgestein meißelte, sondern Symbole von Pfeilspitzen, die ja ebenfalls V-Form haben. Solche V-förmigen Orientierungsmarkierungen müssten jedoch logischerweise mit ihren Spitzen eine waagrechte oder vielleicht auch schräg nach oben oder unten weisende Wegerichtung angeben, während

die falschen, als lateinische Ziffern gedachten Fünfen mit ihren Spitzen zum Boden zeigen.

So ließe sich womöglich die Spreu vom Weizen trennen, und die waagrechten oder schrägen Pfeilmarken könnten ihre Wegweiserfunktion wieder erfüllen. Aber ungeachtet dessen wäre es zweifellos immer noch ein sehr schwieriges Unterfangen, den Ritterschatz wiederzufinden – doch eins ist gewiss: Der Hort, den der Weichser Adelsherr in seinem Bergwerk versteckte, muss nach wie vor irgendwo tief im Felsgeklüft liegen, und wenn jemand das Glück hätte, den Schatz zu entdecken, so wäre er mit einem Schlag Multimillionär.

Damit haben wir auch das zweite große Schatzrätsel Bayerns kennengelernt – und in den folgenden Kapiteln wollen wir uns mit einer ganzen Reihe von weiteren Hinweisen auf verborgene Schätze der unterschiedlichsten Art beschäftigen.



Irgendwo im Heimgarten-Bergmassiv bei Ohlstadt liegt der Schatz des Ritters von Weichs bis heute verborgen. (Foto: Gäste-Information Ohlstadt)

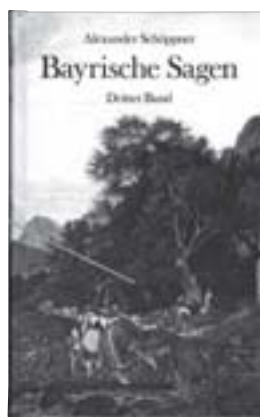
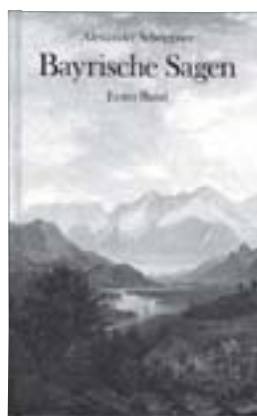
Achtunddreißig bayerische Sagen als Wegweiser zu verschollenen Schätzen



Die bronzezeitliche Stadt von Bernstorf wurde aufgrund einer örtlichen Sage wiederentdeckt, und auch der Goldschatz des Ritters von Weichs geriet dank einer sagenhaften Überlieferung über viele Generationen hinweg nicht in Vergessenheit. Doch auch anderswo weisen Lokalsagen manchmal auf verborgene Schätze hin, und gut drei Dutzend solcher Sagentexte werden wir nun kennenlernen.

Alle diese geheimnisvollen Volksüberlieferungen wurden in seriösen Sagensammlungen veröffentlicht. Entweder in der dreibändigen Sammlung „Sagenbuch der Bayerischen Lande“ von Alexander Schöppner aus dem 19. Jahrhundert, wobei vom Autor aber eine moderne Ausgabe benutzt wurde, die 1990 unter dem Titel „Bayrische Sagen“ im Weltbild Verlag erschien – oder in den Sammlungen „Sagen aus Niederbayern“ und „Sagen aus der Oberpfalz“ von Emmi Böck, die 1977 beziehungsweise 1986 im Pustet Verlag publiziert wurden.

Die Sagentexte wurden der neuen Rechtschreibung angeglichen und um des besseren Verständnisses willen gelegentlich sprachlich behut-





Sagensammlungen können wertvolle Wegweiser zu schatzträchtigen Orten sein. (Foto: Battenberg-Gietl Verlag)

sam bearbeitet. Manche Sagen wurden auch gekürzt. Veraltete Ortsnamen erscheinen in der heutigen Schreibweise.

Hier nun die einzelnen Sagen und ihre Interpretationen, die nach bayerischen Regionen geordnet wurden.

Schatzsagen aus Niederbayern

Der Schatz im Schlossberg (Winzer, Landkreis Deggendorf)



Als noch das Schloss Hochwinzer stand, lebte in Winzer ein Hafnergeselle, der einen Erdspiegel besaß. Mit diesem konnte er alle Schätze finden, die

unter der Erde verborgen waren. Eines Tages zeigte der Erdspiegel an, dass im Schlossberg Geld vergraben liege. Der Mann ging nachts um zwölf Uhr mit einem Nachbarn zu der betreffenden Stelle und grub und grub. Endlich stieß er auf eine Eisenkiste, die ganz mit Gold und Silber gefüllt war. Als die beiden Männer die Kiste mit großer Mühe ans Tageslicht gebracht hatten, kam der Pfleger über die Schlossbrücke gegangen. „Der Pfleger kommt!“, rief einer der Schatzgräber. Da war der Schatz verschwunden. (Böck)

Am Fuß des Burgberges von Winzer wurden römische Relikte gefunden: eine Münze sowie Teile von Keramikgeschirr. Der Ort an der Donau scheint also bereits in der Römerzeit besiedelt gewesen zu sein. Im elften Jahrhundert wurde die Burg Hochwinzer erbaut; 1744, während des Österreichischen Erbfolgekrieges, wurde die Festung durch eine gewaltige Sprengung zerstört. Später wurde die Ruine von den Leuten der Umgebung als Steinbruch genutzt, und heutzutage sind nur noch Ruinenreste erhalten.

Im Zuge der brutalen Niederlegung der Feste mit Hilfe von Schwarzpulver könnten durchaus wertvolle Gegenstände in den Boden geraten sein. Es ist auch nicht auszuschließen, dass unterirdische Gewölbe verschüttet wurden, und ein solcher Gewölberaum, vielleicht in einem Turmfundament, könnte vor der Zerstörung der Burg als Münztresor gedient haben. Womöglich bezieht sich die Sage darauf und bewahrt damit eine Erinnerung an verlorenes Gold und Silber, das noch immer im Untergrund der Ruine ruht – und die Schatzgräber könnten ihr Glück kurz nach der Sprengung von Hochwinzer versucht haben, was auch das Auftauchen des Burgpflegers erklären würde, den es zu jener Zeit ja gegeben haben muss.

In der Tiefe des Burgberges könnten aber noch ganz andere Dinge als frühneuzeitliche Schätze zu finden sein. Ein Bewohner des Marktes Winzer erzählte dem Autor nämlich folgende Geschichte: 1945, bei

Einen Schatzfund machen – allein die Vorstellung, Gold, Silber oder andere wertvolle Dinge aus alter Zeit zu entdecken, ist von großer Faszination.

Im vorliegenden Buch beschäftigt sich der bekannte Roman- und Sachbuchautor Manfred Böckl auf sowohl informative als auch unterhaltende Weise mit dem Thema Schatzsuche in Bayern. Zunächst stellt Böckl die spektakulärsten Schatzfunde im Freistaat vor; danach schreibt er über zwei verschollene Schatzhorte von enormem Wert, die historisch nachweisbar sind und ihrer Wiederentdeckung harren.

Weiter zitiert und interpretiert der Autor mehr als drei Dutzend Sagen, in denen recht präzise Hinweise auf verlorene oder versteckte Schätze gegeben werden; Hinweise, die häufig auch sehr brauchbare Ortsangaben enthalten.

Außerdem geht Böckl auf Örtlichkeiten und Bodendenkmäler ein, die besonders interessant für Schatzsucher sind: Burg- und Klosterruinen, Höhlen, vorgeschichtliche Grabhügel, keltische Viereckschanzen, Überreste des römischen Limes, Schlachtfelder, Dorf- und Hofwüstungen sowie Steinbrüche, wo Fossilien entdeckt werden können.

Zahlreiche Fotos und dazu einige Ausschnitte von alten Landkarten, mit deren Hilfe mögliche Fundstellen definiert werden können, werten das Buch zusätzlich auf – und nicht zuletzt gibt das Werk auch Anregungen für spannende Ausflüge zu schatzträchtigen Orten.